



Glycristches Blatt.

Dinstag den 14. Juli.

Die Thräne.

Thräne, die der Jüngling weinet,
Ist des Morgens Silberthau,
Glänzt vom jungen Strahl bescheinet
In des Lebens Frühlingsbau.

Wenn die Thräne aus des müden
Greises feuchtem Auge dringt,
Ist sie Abendthau, der Frieden
Nach dem heißen Tage bringt.

Bald verzehrt die Mittagsonne
Morgenthau und Blumenflur,
Und der Jugend Frühlingswonne
Trägt des kalten Winters Spur.

Liegt der Abendthau für immer,
Eine trübe lange Nacht:
Kommt die Sonne, wo im Schimmer
Er zur Perle neu erwacht. —

F. A. Wolte.

Der Straßensänger und sein Kind.

Novelle von Leopold Kordesch.

(Fortsetzung.)

Jahre waren seitdem vorübergegangen. Wir sehen den Conte Boselli als glücklichen Gemahl einer reichen Patrizierin aus Venedig. Ein lieblicher, schwarzglockter, siebenjähriger Knabe, mit Augen, glänzend, gleich schwarzen Diamanten, ist der Sproßling dieser beneidenswerthen, convenientzfreien, aus Liebe geschlossenen Verbindung. Der unglückliche Straßensänger war längst verschollen; natürlich! — bedeutende, reiche, angesehene Personen verschwinden in Kürze vom Horizonte der Gegenwart und der allgemeinen Aufmerksamkeit, wenn sie gestorben sind, oder sich entfernt wo aufzuhalten; um wie viel eher ein unbeachteter Bänkelsänger, auf den man mitleidig herabsieht! Kaum wußte man sich Girolamo's mehr zu erinnern. Bald darauf nach dem früher erzählten Auftritte, verließ er mit seinem halbgeheilten Knaben Conegliano und zog sich nach den südlicheren Gegenden. Der Conte mochte damals wohl eingesehen haben, daß er zu weit gegangen war, als er die heiligsten Gefühle eines schutzlosen Vaters mit Füßen trat; er bot dem Alten, der mit dem verstümmltesten Knaben an der Hand vor ihm erschien, anzeigen, daß er sein Haus verlasse, eine Stelle in seinen Gärten an; allein Girolamo lehnte Alles, selbst eine nicht

unbedeutende Entschädigungssumme mit einem seltsamen Lächeln ab. „In einem Hause, Herr Conte,“ sprach er, „wo der Hausherr mich aus leidigem Uebermuth zwang, in der gräßlichsten Situation meines Lebens seiner Gesellschaft zum Entgelt für die unfreiwillige Herberge zu singen, die er mir von Rechts wegen schuldig war, kann ich nicht weilen. Den Peitschenschlag, der meinem Sohn das Auge kostet — bei Gott! ich hätte ihn verschmerzt und Ihnen verziehen; aber jene tyrannische Herzlosigkeit möge Ihnen Gott vergeben!“ — Und noch einige unverständliche Worte in den Bart murmelnd, verließ der alte Mann, entblößt von Allem und nur noch um ein Auge seines Kindes ärmer, das Haus Boselli's, der ihn für einen überspannten Schwärmer erklärte und ziehen ließ. An der Hausthür trat ihm der greise Kammerdiener des Conte entgegen, drückte ihm ein Päckchen mit Geld unter feuchten Augen in die Hand und sagte: „Nehmt nur! es ist ehrlich erworben, gut gemeint und gerne gegeben — es ist von mir!“ Sichtbar gerührt schieden Beide. — Seit der Zeit sah man Girolamo nicht mehr in Conegliano und vergaß, wie schon gesagt, des armen Straßensängers.

Boselli besaß in der Gegend zwischen Conegliano und Castelfranco ein ungemein reizendes Landgut mit ausgedehnten Gartenanlagen. Hier pflegte er mit Julia, seiner sanften, reizenden Gemahlin die Sommerzeit zuzubringen. Er hatte in letzterer Zeit seiner glücklichen Ehe einen prachtvollen englischen Park anlegen lassen, und man konnte wohl sagen, die Besitzung war ein kleines Paradies. Eine junge, liebenswürdige Gattin, ein blühendes, hoffnungsvolles Kind an der Seite, schwelgte er im Uebermaß des Glückes und dachte nicht selten auf sein voriges wüstes und bewegtes Leben, das ihm wie ein Rausch erschien. Oft, wenn er in die blickenden Karunkelaugen seines muntern Knaben sah, zuckte die Erinnerung an des armen Straßensängers Kind schmerhaft durch seine Seele und vergällte ihm die schönsten Augenblicke. Er erkundigte sich auch oft angelegerlich nach dem alten Girolamo bei zukehrenden Fremden, die ihn aus benachbarten Städten besuchten, und beschrieb ihn auf das deutlichste; aber, war es der Zufall oder die Unachtsamkeit der Gefragten Schuld? Niemand hatte den Sänger mit

dem einäugigen Knaben gesehen, der die Städte Vicenza, Padua, Verona und Brescia wechselweise zu seinem Aufenthalte gewählt hatte. —

Der Herbst war herangekommen und die Zeit, wo der Conte sein Landgut verlassen und nach Conegliano ziehen sollte, rückte näher und näher heran. Nur ungern trennte sich immer die Gräfin von einem Aufenthalte, der ihr vermöge seiner schönen Gartenpartheien so wert geworden. An der Hand des kleinen munteren Antonio durchwanderte sie den Park, pflegte ihre Lieblingsblumen, die Georginen, von denen sie über hundert Varianten besaß, fütterte Schwäne in den Marmorbassins oder saß in irgend einem Kiosk und las in einem Buche, kurz, sie lebte und webte ausschließlich in der freien Natur.

Park und Garten waren in nur geringer Entfernung von der Villa situiert und mit einer mäßigen Mauer umgeben. Der Conte pflegte Nachmittags entweder in der Nachbarschaft zu Freunden oder nach dem unfernem Castelfranco auf eine Spielparthe zu reiten.

Eines Nachmittags — der Conte war gerade wieder abwesend, geschah es, daß die Gräfin in der Grotte Neptuns über der Lecture eines französischen Romans sauft einschlief. Der kleine Antonio tummelte sich draußen mit einem niedlichen Bologneserhündchen herum und entfernte sich, in fröhlicher Jagd mit der schnellfüßigen Bella, immer weiter von der Grotte. Einige in der Nähe arbeitende Gärtnergehilfen, beschäftigt, Obst einzusammeln, sahen das Kind mit dem Hunde durch die Baumgänge dahin springen, allein sie achteten weiter nicht darauf, denn der kleine lebhafte Conte streifte oft allein, bloß in der Gesellschaft seines Lieblingshündchens, durch die Gartenpartheien, wenn es ihm gelang, der Mutter zu entwischen, kehrte aber immer wieder zurück. Zudem war der Garten ringsherum mit einer Mauer umgeben, und um die Bassins rundum in jenem Theile des Parkes, wo der Knabe zu spielen pflegte, ein Bronzegeitter gezogen, so daß eine Gefahr für das Kind nicht leicht zu besorgen war.

Die schöne Schläferin erwachte endlich und es war ihr Erstes, sich nach Antonio umzusehen. Vergebens. Sie rief seinen Namen und spähte nach allen Seiten. Niemand antwortete, Niemand ließ sich sehen. Angerlich über die Unart des Knaben, jeden Augenblick zu benützen, wo er sich entfernen konnte, durchstrich sie rufend mehrere Gänge ihrer Umgebung ohne Erfolg. Endlich fing es doch an ihr bange zu werden; das Kind konnte wo gefallen seyn, sich beschädigt haben. Sie rief mehrere Leute herbei und schickte sie besorgt nach allen Richtungen des Gartens aus. Der Garten mit allen seinen Gängen, Lauben, Kiosken, Tempeln, Grotten und Lusthäusern wurde unter lautem Rufen durchsucht. Alles fruchtlos, auch vom Hündchen keine Spur. Die Angst der Gräfin stieg von Minute zu Minute. Zerrauften Haares lief sie jammernd und klagend, verzweifelnd umher.

Endlich stürzte fast atemlos ein junger Gärtnerbursche herbei. „Gnädige Gräfin!“ keuchte er, „dieses Tüchlein fand ich — außer dem Garten. Die hintere Pforte der Süd-

flanke des Parkes war unbegreiflicherweise halb offen, als ich dahin kam. Sie ist sonst immer verschlossen, auch lag sonst Niemig vor derselben. Ich laufe spähend hinaus und erblicke in geringer Entfernung dieses Tuch am Boden.“ —

„Antonio's Taschentuch!“ rief verzweiflungsvoll die Mutter und fiel zu Boden.

In demselben Augenblicke vernahm man Pferdegetrapp und einige Secunden darauf trat der nichtsahnende Conte in den Gartensalon.

(Schluß folgt.)

Die Aulegung des Straßenzuges von Klagenfurt bis zum Loibl und die Durchstellung desselben.

(Schluß.)

Der kleine Loibl und der Hollenburger Berg sind die Haupthindernisse einer billigeren Fracht über den Loibl, weil sie wegen ihrer Steilheit auch vom Loibl abwärts und bis Klagenfurt nur zwei Drittheile einer gewöhnlichen Wagenladung gestatten, daher von der Spitze des Loibls bis Klagenfurt eine $\frac{2}{3}$ Wagenladung jetzt so viel kostet, als bei beantragter Umänderung des Weges eine ganze Wagenladung kosten würde. Zudem ist der kleine Loibl Ursache, daß Waren auf diesem Transport Schaden leiden und verdorben werden und ein bedeutenderer Transito durch Kärnten verhindert wird. Der Transport über den Loibl geschieht nämlich mittels des sogenannten Schlitteln. Dieses besteht darin, daß sowohl von Kärnten, als von Krain die Waren nur bis auf die Spitze des Loibls geführt, dort, weil wegen des engen und kleinen Raums keine Magazine angelegt werden können, auf offener Straße abgelegt, und von Frächtern der andern Provinz hinabgeführt werden. Trifft es sich nun, daß von Krain mehr Waren auf die Spitze des Loibls geführt werden, als die Kärntner aufladen können (und wegen des kleinen Loibls können sie, wie gesagt, auch abwärts nur eine $\frac{2}{3}$ Wagenladung aufnehmen), so bleibt die übrige Ware, mitunter Getreide und Mehl in Säcken, Zucker in nicht ganz wasserdichten Fässern auf offener Straße, dem Regen und Schnee und dem Verderben ausgesetzt liegen.

Auf diese Art lagen im November 1845 bei 1500 Centner Waren auf offener Straße, welche bei dem täglichen Zuführen erst binnen 14 Tagen herabgebracht werden konnten. So geschah es, daß Loibler Spediteure damals wegen nicht zugehaltener Lieferstage und des Verderbens der Ware auf der Spitze des Loibls, 2, 3 auch 4000 Gulden W. W. Schadenersatz zahlen mußten, und deshalb können von Triest aus nicht mehr Waren nach Salzburg, Obersteiermark ob der Enns und Böhmen gesendet werden. Kaufleute sowohl als Spediteure hüten sich, erstere vor Verzögerung der Warenlieferung und vor Beschädigung der Ware, und letztere vor Schadenersatz, und trachten solchen Speditionen möglichst auszuweichen.

c) Die Regulirung der Straße an der Krafznigbrücke aufwärts bis zum Tunnel, auf 3 Zoll Steigung für die

Klafter, welche Regulirung zwar wünschenswerth, jedoch keine absolute Nothwendigkeit ist, und auf 76.438 fl. 56 kr. veranschlagt erscheint.

d) Die Durchstollung des Loibls selbst, 18 Schuh hoch, 22 Schuh breit und 600 Klafter lang, welche unter St. Bernhard *) den Eingang und ober St. Anna den Ausgang haben würde. Selbe ist auf 219.112 fl. W. W. veranschlagt. **) Das Material, welches aus diesem Tunnel herausgefördert werden müßte, würde dazu dienen, beim Ein- und Ausgang desselben einen großen Raum zum Ab- und Aufladen der Waren zu schaffen und Magazine anzulegen, wenn es im Interesse der Spedition bleiben sollte, das sogenannte Schlitteln beizubehalten; das Uebrige würde sich ganz gut zum Straßenbau verwenden lassen.

Die Nothwendigkeit eines Tunnels, um die Fahrt über den höchsten Punct des Loibls zu vermeiden, liegt in der Form und Beschaffenheit des Berges, besonders auf der kaisischen Seite; dort ist er so steil und mit senkrechten Felsen umgeben, daß eine bessere Führung der Straße von St. Anna bis auf die Anhöhe des Loibls unmöglich ist. Diese Beschaffenheit der Straße gibt dem Berge eine Steigung von 15, auch 16 Zoll auf die Klafter und veranlaßt dabei so kurze Wendungen, daß nicht mehr, als zwei Pferde Vorspann verwendet werden können, weil bei kurzen Wendungen bei Deichselpferde die ganze Schwere des Wagens ziehen müssen. Es gibt also, um diese äußerst beschwerliche Fahrt zu beseitigen, kein anderes Mittel, als einen Tunnel.

Bei der gegenwärtigen Straße muß wegen der Steile und der kurzen Wendungen jeder Güterwagen, welcher mehr als zwei Pferde Vorspann bedarf, abgepackt und die Ladung in kleinen Parthien über die Höhe des Berges geschafft und jenseits wieder aufgepakt werden; durch den Tunnel, welcher die steilsten und kürzesten Wendungen abschneiden würde, wird es möglich gemacht werden, daß jeder große Güterwagen, selbst mit 120 Ctr., ohne abzupacken, mit beliebiger Vorspann über den Loibl wird gebracht werden können. Berücksichtigt man noch, wie sehr durch obige Vorschläge die Straße des kleinen Loibls und des Hollenburger Berges verbessert würde, so daß man mit einer Vorspann von halber Bespannung über den Loibl kommen könnte, so kann man annehmen, daß man bei einer Fahrt von Klagenfurt nach Neumarkt ein Fünftel an Zeit und Kosten gewinnen müßte. Hierdurch würde nicht nur der Verkehr außerordentlich erleichtert, sondern auch wegen der Nähe von Triest der Transito für Krain sowohl, als Kärnten nicht nur erhalten, sondern es stände noch ein vermehrter Warenzug über den Loibl in Aussicht.

*) Sollte wohl St. Leonhard heißen.

Ummerkung der Redaction.

**) Man sehe das Illyrische Blatt Nr. 15 von 1841; dort geschieht eines, im Auftrage Kaiser Carl's VI. entworfenen Planes zur Durchstollung des Loibls ausführliche Erwähnung, wornach der Stollen von 8 Klafter Höhe und Breite zu 50 fl. pr. Klafter veranschlagt wurde.

Ummerkung der Redaction.

Wie viel Centner Waren in einem Jahre über diesen Berg transportirt werden, ist mit Bestimmtheit nicht ausgemittelt, und nur die Aussagen der Spediteure diesseits und jenseits können eine einigermaßen richtige Angabe liefern. Diese nun sagen einstimmig, daß täglich im Durchschnitte 70 Pferde Waren auf die Spitze des Loibls führen, was auf beiden Seiten 140 Pferde ausmacht; wegen der Steilheit des Berges ladet man nur 5 Centner für ein Pferd; dieß macht für den Tag 700 und für das Jahr, zu 300 Tagen gerechnet, 210.000 Centner, jedenfalls eine nicht unbedeutende Spedition, die gewiß Berücksichtigung verdient.

Da die Nachbarprovinz Krain an diesem Projecte vollen Anteil nimmt, so sind auch die Stände dieser Provinz um Regulirung und Umlegung der Straße bis zum Loibl und um Durchstollung desselben bei der Länderstelle eingeschritten; die möglichst schnelle Realisirung dieser Anträge ist auch um so mehr zu erwarten, als erfahrnermassen die Regierung keine, auch nicht kostspielige Ausgaben scheut, wenn es sich um die Errichtung von Vortheilen handelt, welche für das Wohl der Provinzen so wesentlich sind, und als, wie im Anfange dieses Aufsatzes bemerkt wurde, es sich hier eigentlich nur um Ausführung eines Allerhöchsten Ortes schon genehmigten Projectes handelt.

Feuilletton.

(Ein Vogel, der, wenn er auch nicht singt, doch sehr werthvoll ist.) Vor Kurzem wurde ein Bettler gefänglich eingezogen, der, bevor er ins Gefängniß geführt wurde, noch einmal nach seiner Wohnung gebracht zu werden wünschte. Dasselbst angelangt, nahm er einen alten, ausgestopften Vogel mit sich. Dies fiel auf, und als man den Vogel untersuchte, ergab sich's, daß er mit — 1700 fl. in Gold, dem Ertrag der Bettelreihe des Verhafteten, gefüllt war.

(Maisbrot.) Der Bäckermeister Wimmer hat dem niederösterri. Gewerbvereine in Wien Proben eines Brotes aus Mais vorgelegt, welches um 30 Prozent billiger, als gewöhnliches Landbrot ist. Viele Familien essen bereits solches Brot, welches sehr nahrhaft und wohl schmeckend ist.

(Die Tiara oder dreifache Krone des Papstes,) welche diesem Oberhaupte der katholischen Christenheit bei der Krönungsfeierlichkeit auf das Haupt gesetzt wird, hat Napoleon dem Papste Pius VII. zum Geschenke gemacht. Sie ist von weißem Sammet, die drei Theile derselben sind mit Saphiren, Smaragden, Rubinen, Perlen und Diamanten reich verziert, die Spitze schmückt, von einem großen Smaragde getragen, ein demantenes Kreuz. Der Werth dieser Tiara wird auf 80,000 römische Thaler, oder 200,000 Gulden geschätzt. Auch der jetzt verstorbene Gregor XVI. hat eine werthvolle Tiara geschenkt, welche, wie die übrigen Mitren und Tiaren, auf der Engelsburg aufbewahrt wird, wohin man den Krönungsschmuck immer gleich nach der Feierlichkeit wieder zurück bringt.

(Gartenpost aus Wien.) Im botanischen Garten, welchem durch Allerhöchste Gnade eine ansehnliche Vergrößerung zu Theil wurde, schreitet die Cultivirung des Zwergs unter der umsichtigen Leitung des Herrn Professors Endlicher rasch vorwärts. Aus einem bisher unfruchtbaren Sandfelde entsteht allmälich ein blühender Pflanzengarten mit den freundlichsten Parthien. Ueberhaupt hat sich der botanische Garten in der Neuzeit durch innern werthvollen Gehalt gehoben.

(Dienstbotennachlässigkeit.) Wie wenig man sich auf Mägde verlassen kann, zeigt ein neuester Fall. In Pesth führte eine Magd zwei Kinder an der Donau spazieren; sie hatte aber wenig Aufmerksamkeit für die ihr anvertrauten Kinder, denn eines derselben rutschte aus und fiel in den Strom. Ein 12jähriger Knabe stürzte augenblicklich nach und rettete das Kind. Die Magd, welche den Vorfall erst bemerkte, als das Kind mit den Fluthen rang, wurde von den Herbeigekommenen für ihre Unachtlosigkeit fast gesteinigt.

(Neues Strafssystem.) ein sehr sinnreiches, schlägt Capitän Maconochie, welcher mehrere Jahre Oberaufseher der Verbrechercolonien auf den Norfolkinseln war, vor. Er will, daß die Gefängnisstrafe nicht mehr für eine gegebene Zeit, sondern nach einer bestimmten Quantität Arbeit festgesetzt werde, welche der Strafling zu leisten habe, so daß er durch Fleiß und gute Aufführung seine Strafzeit sich selbst abkürzen könne.

(Das Londoner Postpersonale) besteht aus 373 Schreibern, 90 Boten, 190 Sortirern und 281 Briefträgern. Die Zahl der wöchentlich expedirten Briefe beträgt 2.095.105 und jene der Zeitungen 829.047.

(Seltenes Exemplar eines Ochsen.) Im letzten Blatte der „Kmetijske in rokodolske novice“ liest man: „In Schischka bei Laibach haben wir dieser Tage beim Viehhändler und Fleischhauer Witenz jun. einen Ochsen gesehen, der hierorts seines Gleichen noch nicht gehabt haben dürfte. Witenz kaufte den Ochsen auf der Herrschaft Wolfsberg in Kärnten. Der Ochs wog, bevor er vom Haus weggetrieben wurde, 27 Ctn. und 42 Pf.; daß er am Herwege durch 10 Tage an Gewicht etwas Weniges verlor, ist leicht begreiflich. Er ist nahe an 17 Faust hoch, steht auf kurzen, sehr unterseitigen Beinen, und hat eine Brust von 4 Schuh Breite, dergleichen wir noch nicht gesehen. Deshalb wimmeln aber auch täglich ganze Schaaren von Beschauern um ihn, und da Witenz gesonnen ist, das Thier noch einige Zeit am Leben zu lassen, so versäume Niemand, es sich zu besehen.“

Wir müssen leiderZen, die dieses Prachtstück von einem Ochsen noch nicht gesehen haben, anzeigen, daß der selbe bereits am 9. d. M. dem Beile verfallen ist.

Papierverb des Amüsanter.

Ein Kranker sagte mürrisch zum Arzte: „Herr Doctor! Sie haben schon lange an mir herumcurirt, aber bisher noch immer ohne sonderlichen Erfolg; deshalb möchte ich Sie bitten, die Sache etwas kräftiger anzufassen, um die Wurzel des Uebels gleich mit einem Schlage zu vernichten.“ — „Das will ich,“ erwiederte der Arzt lächelnd, erhob den Stock und — zerschmetterte mit einem Schlage die große Weinsflasche, die auf einem Seitentische stand.

Als das französische Heer das feindliche Lager, in welchem Abd-el-Kader persönlich anwesend war, überrumpelte, gelang es, zwar nicht Abd-el-Kader, wohl aber seinen Hund gefangen zu nehmen. Dieser anerkündige Hund, der nun nach Paris gebracht werden soll, ist sehr schwermüthiger Natur, woraus die Franzosen die Ahnung ziehen, daß der Herr des Hundes bald das Schicksal des Letzteren theilen werde. Man könnte nun sagen, die französische Armee sei in Afrika auf den — Hund gekommen.

Journalistische Stachelbeeren.

Ein gewisses Provinz-Journal bringt immer die allerneuesten Notizen, welche in andern Blättern schon vor einem halben Jahre abgedruckt

erschienen. — Nächstens hoffen wir in demselben zu lesen: „So eben erfahren wir, daß Nelson in der Schlacht bei Trafalgar geblieben ist.“ —

Im Intelligenzblatte Nr. 109, einer bedeutenden politischen Zeitung der Monarchie, lasen wir kürzlich folgendes Gesuch: „Ein Fräulein, welches in der französischen Sprache Fertigkeit besitzt, auch italienisch spricht, und sowohl im Literarischen, als in allen — weiblichen Handarbeiten bewandert ist, wünscht einen Platz als Gesellschafterin!“ — Nächstens dürfte man lesen: „Ein Literat, der schon zwei Bände Romane geschrieben — und auch in der Poetie sehr Rühmliches geleistet hat, nebenbei Hühnerhunde abzurichten versteht, wünscht bei irgend einer Herrschaft eine Placirung als? — Koch!!!“

Im Juni-Hefte der in Graz erscheinenden sogenannten Volkschrift: „Hans Michel“ wird eine gewisse journalistische Clique mit „Literarische Mistkäfer“ titulirt. Wir fragen ganz unbefangen: Zu welcher Clique gehören wohl Diejenigen, die sich nicht entblöden, solche trivial, schmückige Ausdrücke dem gebildeten Publikum gegenüber zu gebrauchen? —

Gewiß werden viele der freundlichen Leser des „Illyrischen Blattes“ bei dieser unerträglichen Sige und in den schwulen Nächten von Schlosflosigkeit gepeinigt; der leidenden Menschheit zu helfen, war von jenseit unsrer liebste Pflicht, und so ratthen wir denn allen Denjenigen, die an diesem Nebel laboriren, eine der letzten Nummern des „Pilgers“ zur Hand zu nehmen, denn darin befindet sich eine Novelle von August Sternau, ein Sonnett von August Sternau und ein Correspondenzartikel von August Sternau. Schlosslose Menschheit! was willst du mehr, um, in einen ostindischen Opiumschloß zu versinken? —

Aus Linz wird uns ein echt comédiantischer Scandal gemeldet. Der dort engagierte Schauspieler Stahl hat den Theaterreferenten, Herrn R***, wegen gerechter Weise ausgesprochenen Tadels thäthlich insuliert! Herr Stahl hält sich für einen Künstler, für einen Mimen, und rächt sich wie ein — Haussknecht! — Der geistreiche Saphir hat über diesen Schauspieler bei Gelegenheit seines Engagements in Baben bei Wien referirt: „Herr Stahl ist ein junger Mann voll Talent;“ und jetzt glaubt Herr Stahl, es müsse ihn jeder andere Referent, von Kamtschatka bis Cadiz, loben?! — Wir sind weit entfernt, die Worte Saphirs in Abrede zu stellen, sondern müssen, da wir Herrn Stahl selbst kennen, mit dem Aussprache Saphirs vollkommen übereinstimmen; aber das Talent kann durch Dünkel, Selbstüberschätzung und falsche Richtung auf Abwege gerathen, und so kann man trotz allem Talent zum Stümper herabsinken. Es muß sich ein ausgezeichnetes Talent, um geschickt zu werden, mit einer schönen Moral vereinen und darin gleichsam als Muster dienen. Auch sind wir überzeugt, daß, wenn Herr Saphir diese echte Comédiante rache, zu welcher leider die unverdauliche Arroganz solcher Lampenritter nicht selten Lustucht nimmt, erfährt, er schwerlich rezipieren dürfte: „Herr Stahl ist ein Mann voll Bildung und Art;“ sondern er wird ihm ganz andere Dinge sagen. Herr Stahl hat übrigens jetzt in einem gewissen Locale einige Wochen Zeit, philosophisch Betrachtungen über den Unterschied anzustellen, welcher zwischen den Worten: „Comédiant und Künstler“ liegt.

Klagenfurt, am 9. Juli 1846.

A. C. Wiesner.

Humoristische Räthselfragen.

(Aus dem „Wanderer.“)

1. Welche Leute leben bloß von — Schmukereien? —
Die Fleckausbringer.
2. Was haben Fläker mit Bagabunden gemein? —
Dass beide nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um abfahren zu können.
3. Welchem Sinne wird gegenwärtig am meisten gehuldigt. —
Dem Unsinne.
4. Welche Leute haben die meiste Fassungs Kraft? —
Die Diebe.
5. Was für Nehnlichkeit haben Damen mit Reisenden? —
Dass beide oft so geschnürt werden, daß es ihnen übel wird.

Eduard Höffler.

Berichtigung.

Im Blatte Nr. 52, erste Seite, Sp. 2, Z. 2 von unten (im Knobelscker'schen Briefe), lies: fanatisch intoleranten Persern statt: fanatisch intoleranten Personen.